

**УКРАЇНСЬКИЙ ДЕРЖАВНИЙ УНІВЕРСИТЕТ
ЗАЛІЗНИЧНОГО ТРАНСПОРТУ**

НАВЧАЛЬНО-НАУКОВИЙ ЦЕНТР ГУМАНІТАРНОЇ ОСВІТИ

Кафедра іноземних мов

ТЕОРІЯ МІЖКУЛЬТУРНОЇ КОМУНІКАЦІЇ

МЕТОДИЧНІ ВКАЗІВКИ

з дисципліни

«ВСТУП ДО ТЕОРІЇ МІЖКУЛЬТУРНОЇ КОМУНІКАЦІЇ»

Частина I

Харків – 2021

Методичні вказівки розглянуто та рекомендовано до друку на засіданні кафедри іноземних мов 13 січня 2021 р., протокол № 7.

Методичні вказівки призначено для студентів-філологів освітньої програми ПАМЛ з дисципліни «Вступ до теорії міжкультурної комунікації».

Укладач

проф. П. М. Донець

Рецензент

доц. С. І. Нешко

Teil 1

1 Zum Gegenstand der Theorie der interkulturellen Kommunikation

1.1 Gegenstandsbereich Interkulturelle Kommunikation

1.2 Zum Begriff der Kommunikation

1.3 Zum Begriff der Kultur

1.4 Über das Verständnis von „inter-“

1.5 Das Modell des Aktes der interkulturellen Kommunikation

1 Zum Gegenstand der Theorie der interkulturellen Kommunikation

Es wird gewöhnlich vorausgesetzt, dass eine „vollwertige“ Wissenschaft über einen selbständigen Gegenstand (Objekt), empirisches Material, spezifische Ziele, Erkenntnisinteressen, Funktionen, Analysemethoden, -prozeduren und -techniken sowie über einen mehr oder weniger systematischen konzeptual-terminologischen Apparat verfügt. Wie schon in der *Einleitung* angesprochen ist, ist es um nahezu jede Konstituente der Theorie der interkulturellen Kommunikation (weiter: IKK) vorerst nicht besonders überzeugend bestellt: die Schwierigkeiten beginnen schon bei der Definition dessen, was für eine Klasse von Erscheinungen zur IKK an sich - also dem eigentlichen *Gegenstand* der IKK-Theorie gehören soll.

1.1 Gegenstandsbereich Interkulturelle Kommunikation

Beim Vergleich der in der einschlägigen Literatur kursierenden Vorstellungen über das Volumen des IKK-Begriffes lässt sich feststellen, dass unterschiedliche Autoren dazu völlig verschiedenartige Phänomene rechnen. Es gelingt auch nicht, diesen Begriff deduktiv abzuleiten, denn sowohl „Kommunikation“ als auch „Kultur“ können ganz unterschiedlich ausgelegt werden. Nennen wir deswegen dieses Problemfeld, das im Prinzip alle mit der Interaktion bzw. Konfrontation von Kulturen zu tun habenden Erscheinungen erfassen soll, ziemlich lose - bis zur endgültigen Klärung - *Gegenstandsbereich Interkulturelle Kommunikation*¹. Synonym dazu soll der Terminus *Interkulturalistik* verwendet werden:

¹ In einer ähnlichen Bedeutung verwenden M. Liedke und A. Knapp-Potthoff den Terminus „Wirklichkeitsbereich Interkulturelle Kommunikation“ (LIEDKE, KNAPP-POTTHOF 1997: 7).

1 Kultur X übernimmt aus Kultur Y eine bestimmte Erscheinung Z (Technologie-, Ideologietransfer, Modeaustausch usw.);

2 Träger der Kultur X lebt und handelt unter den Bedingungen der Kultur Y (Auslandsarbeit, -studium, Emigration);

3 Träger der Kultur X setzt sich mit einem Text der Kultur X einer anderen historischen Periode auseinander (z.B. die Lektüre eines mittelalterlichen literarischen Werkes durch einen Leser unserer Zeit);

4 Träger einer Subkultur der Kultur X₁ kommuniziert mit dem Träger einer anderen Subkultur X₂ (Jugend-, Berufs-, feministische Subkulturen) derselben Kultur X;

5 Träger der Kultur X (oder auch Y) setzt sich mit Kultur Y auseinander zur Erschließung ihrer Wesenszüge und Spezifik (kulturologische und landeskundliche Studien, journalistische Beobachtungen usw.);

6 Träger der Kultur X setzt sich mit einem Text über die Kultur Y auseinander (vgl. (5)):

- in der Fachausbildung (z.B. Landeskundeunterricht),
- in den Massenmedien (Auslandsreportagen in den Medien, Reiseberichte usw.);

7 Träger der Kultur X kommuniziert mit dem Träger der Kultur Y:

- im bewussten involvierten Kontakt,
- indirekt, indem er die Kommunikation zwischen den Trägern der Kultur Y beobachtet bzw. an die Stelle des Rezipienten Y rückt;

8 Träger der Kultur X kommuniziert mündlich mit dem Träger der Kultur Y:

- in Sprache X über einen Dolmetscher,
- unmittelbar in Sprache Y (Voraussetzung: Kenntnis der Sprache Y);

9 Träger der Kultur X (oder auch Y) modifiziert einen Text der Kultur Y für dessen Verwendung in der Kultur X (Übersetzung und Adaptation fremdsprachiger/fremdkultureller Texte);

10 Träger der Kultur X setzt sich mit einem schriftlichen Text der Kultur Y auseinander:

- in modifizierter Form (vgl. (9)), d. h. übersetzt und auch sonst adaptiert),
- im Original (vgl. auch (8.2));

11 Träger der Kultur X und der Kultur Y bauen ihre gegenseitigen Vorurteile und Stereotype ab, gewinnen Vertrauen

zueinander und Verständnis für abweichende Werte, erlernen spezielle IKK-Techniken:

- in der direkten Kommunikation miteinander,
- im speziell organisierten Unterricht;

12 Träger der Kultur X und der Kultur Y interagieren zur Lösung kulturübergreifender Ziele (Friedenssicherung, Entwicklungshilfe, Umweltschutz usw.).

Diese bei weitem nicht vollständige Aufzählung kommunikativer bzw. angrenzender Erscheinungen mag verdeutlicht haben, wie kompliziert und heterogen das Problemfeld „Interkulturelle Kommunikation“ ist, und welche Schwierigkeiten der Versuch bereiten kann, hier eine Ordnung zu schaffen.

Die genannten Schwierigkeiten sind u.a. auch an der Vielfalt der in der einschlägigen Literatur verwendeten Terminologie für den Schlüsselbegriff ablesbar, vgl. die Tabelle von V. Hinnenkamp [HINNENKAMP 1994a: 48].

inter- cross- pan- trans- multi-	-national -kulturell, -cultural -racial -ethnisch, ethnic	Kommunikation communication
--	--	--------------------------------

Ich würde für die letzte Spalte noch „Pädagogik“, „Germanistik“ und „Philosophie“, sowie einige andere „Bestimmungswörter“, die man oft in Bibliographien und allgemein im interkulturellen Diskurs antrifft, abgesehen von den ganz exotischen Fällen wie „Intercultural music“, die es inzwischen auch gibt (vgl. [KIMBERLIN, AKIN 1995]).

Eine weitere Möglichkeit für die Darstellung dieser Verhältnisse wäre die durch die Verbreitung des Computers immer gängigere mit dem Asteriskus.

- kulturelle Kommunikation	inter- Kommunikation	interkulturelle *
<i>inter-</i> <i>cross-</i> <i>pan-</i> <i>trans-</i> <i>multi-</i>	<i>-kulturell, -cultural</i> <i>-national</i> <i>-racial</i> <i>-ethnisch, ethnic</i>	<i>Kommunikation</i> <i>communication</i> <i>Interaktion</i> <i>Tätigkeit</i> <i>Hermeneutik</i> <i>Germanistik</i> <i>Philosophie</i> <i>Pädagogik</i>

Die Durchkreuzung würde noch mehr Varianten ergeben, aber prototypisch ist zweifellos die unterstrichene Fügung „interkulturelle Kommunikation“.

Bevor man die Abarten irgendeiner Erscheinung klassifiziert, ist es nur logisch, die Art bzw. Gattung selbst zu definieren. Wie oben schon angesprochen, ist es im Falle der IKK bisher kaum jemandem gelungen, eine präzise und erschöpfende Definition der interkulturellen Kommunikation zu geben.

Um das Wesen der Kategorie „Interkulturelle Kommunikation“ zu beleuchten, sollte im Prinzip ausreichen, die Konstituenten dieses Terminus - also „Kommunikation“, „kulturell“ (bzw. „Kultur“) sowie das „inter“ zu bestimmen. Doch bei den Teilen bestehen dieselben Schwierigkeiten wie bei dem Ganzen. Versuchen wir dennoch die genannten Konstituenten Schritt für Schritt zu betrachten.

1.2 Zum Begriff der Kommunikation

Nach K. Berg sei das Wort *communicatio*² mindestens 2000 Jahre alt und bedeutete zunächst einmal ungefähr wie „Beratschlagung mit dem Hörer“. Im Laufe der Jahrhunderte wurde es in nicht wenigen Disziplinen und Wissenschaften verwendet, allmählich entwickelte sich seine Grundbedeutung, die man eventuell als „etwas Verbindendes“ umschreiben könnte (vgl. *Communication* als „Verbindungsstür“ und „Korridor“ in der Architektur oder *Communicationen* als „Verbindungsgang“, „Laufgraben“, „Schneise“

² Es gibt Hinweise, dass dieses Wort Lateinisierung des entsprechenden griechischen Wortes darstellt, und sich die ersten belegten Vorstellungen über das Funktionieren von Kommunikationsprozessen schon bei Aristoteles registrieren lassen (vgl. MERTEN 1977: 14).

in der Sprache der Armee [BERG 1983: 23]. Ich meinerseits würde diese Grundbedeutung als „eine Verbindung, über die etwas bewegt, befördert werden kann“ definieren.

Bereits 1977 zählte K. Merten 160 Definitionen der Kommunikation, die sich in 9 Typen systematisieren ließ, wobei den ersten Platz nach mehreren Parametern der Typ „Transmission“ belegte (MERTEN 1977: 68-74) - es gäbe hier also durchaus Korrelation mit der o. e. Grundbedeutung des Wortes „Kommunikation“. Die Frage allerdings wäre, wollte man diese Grundbedeutung für die geisteswissenschaftliche Interpretation der Kommunikation heranziehen, zwischen welchen Subjekten die besagte Verbindung besteht und was dabei befördert wird.

Die klassische kybernetische Definition der Kommunikation von N. Wiener (1948) als „Informationsaustausch dynamischer Systeme“ (zit. nach: (STRECK 1987: 110)) lässt sich ziemlich leicht in dieses Schema einfügen: die Verbindung bestünde dann zwischen den „dynamischen Systemen“ des Senders und des Empfängers, und befördert würde entsprechend die Information - diese Vorstellung wurde übrigens auch dem ersten Kommunikationsschema von C. Shannon und W. Weaver zugrunde gelegt (s. unten). Dieses technizistische Verständnis ist wenig fruchtbar für die Erforschung der Humankommunikation, und ihr entscheidender Nachteil bestünde darin, dass die Schlüsselmetapher der „Transmission“ bzw. des „Transports“ der Information bei der menschlichen Kommunikation nicht funktioniert: der Empfänger erhält dabei oft mehr/weniger oder sogar andere Information als vom Sender vermittelt.

Ein anderes, bisher kaum gelöstes Problem bei der Auslegung der Kommunikation als *Informationsaustausch* bzw. *-vermittlung* wäre die Definition der Information selbst. Es gibt grundsätzlich mehrere Ansätze bei der Lösung dieses Problems. Den einen kann man „entropisch“ nennen, und er läuft, allgemein gesehen, darauf hinaus, die Information als Unwahrscheinlichkeit eines Ereignisses zu definieren. Dieser Ansatz ist vor allem in der Kybernetik und mathematischer Wahrscheinlichkeitstheorie anzutreffen, vgl.:

„Die Größe, die wir hier als Informationsgehalt definieren, ist der Negativwert der Größe, die in ähnlichen Situationen üblicherweise als Entropie definiert wird“ (WIENER 1968: 88).

In derselben Tradition steht auch der von den bereits zitierten C. Shannon und W. Weaver (1949) vorgeschlagene quantitative Informationsbegriff:

„Die Information eines Informationsträgers $I(T)$ ist nach dieser Auffassung die im negativen Logarithmus zur Basis 2 ausgedrückte Wahrscheinlichkeit des Informationsträgers $P(T)$:

$$I(T) = -\log_2(P(T))$$
 (zit. nach: (STROHNER 1990: 20)).

Es gibt auch eine einfachere, „populärwissenschaftliche“ Version dieser Theorie, die die Information als „widergespiegelte Verschiedenartigkeit“ bzw. „verletzte Einartigkeit“ (vgl. VOROBJOV 1988: 13) definiert.

Es wurde mehrfach bemängelt, dass diese ursprünglich am Material der Gasthermodynamik ausgearbeitete Theorie wenig über den Informationsaustausch in der realen Kommunikation aussagen kann (vgl. etwa: (BUDDEMEIER 1973: 127-128)) - das von ihr vertretene Informationsverständnis wäre eher mit der Kategorie des Wertes der Information gleichzusetzen.

Dem alltäglichen Verständnis der Information näher kommt der von H. Strohner vorgeschlagene *systemische (interaktionale) Informationsbegriff*, den er, wie folgt, beschreibt:

„Ein Interaktionssystem ist immer dann vorhanden, wenn zwei oder mehr Objekte aufeinander einwirken. Durch die gegenseitige Einwirkung können in den Objekten gewisse Eigenschaften verändert werden oder sogar neu entstehen. Diese Eigenschaften sind somit eine Funktion nicht nur des Trägerobjektes, sondern auch des Interaktionsobjektes. Sie verweisen auf das Interaktionsobjekt und können deshalb als *Informationen* über dieses andere Objekt betrachtet werden“ (STROHNER 1990: 21).

G. A. Golicyn und V. M. Petrov veranschaulichen einen ähnlichen Ansatz folgendermaßen:

„Jeder Gegenstand, der sich in der bestimmten Umgebung erhalten hat, trägt in sich einen mehr oder weniger deutlichen Abdruck dieser Umgebung, eine Information über sie. Der Salzkristall kann im Wasser nicht „überleben“, und wenn er erhalten geblieben ist, dann heißt das, dass er höchstwahrscheinlich von einer trockenen Wüste umgeben war. Der Diamantkristall kann nur unter Bedingungen von hohen Temperaturen und des hohen Drucks entstehen, und durch seine

Existenz zeugt er von dem Vorhandensein in seiner Vergangenheit dieser Bedingungen³” (GOLICYN, PETROV 1991: 19).

Die Informationsrelation würde demgemäß als eine *Spur* der Quelle auf dem Träger aufgefasst, weswegen man diesen Ansatz eventuell auch *implikativ* („Wenn A, dann B”) bezeichnen könnte.

Der entscheidende Nachteil der erläuterten Ansätze aus der Sicht der sprachlichen Kommunikation bestünde meines Erachtens darin, dass sie eigentlich entweder auf der Ebene elementarer Information (z.B. der der distinktiven Merkmale der Phoneme) oder auf der Ebene der Ereignisse (= Veränderung der Situation), der in der Sprache zumeist die Einheiten *Satz/Äußerung* entsprechen, halbwegs funktionieren. Die Morphem-, Lexem- und Textebenen werden von ihnen kaum erfasst und kaum erklärt. Wohl aus diesem Grund bevorzugt man für diese Einheiten die Termini *Bedeutung*, *Wissen*, *Inhalt*, die eine gewisse Diskretheit der Information sowie ihre Komplexität, die nicht zuletzt auf der Basis vielfacher Abstraktion und Reduktion⁴ entsteht, voraussetzen. Mit anderen Worten, wenn in der Kommunikation Information ausgetauscht wird, dann geschieht das in Form von kondensierten Informationsbündeln (*Inhalten*), die mit Zuständen, Begebenheiten, Sachen, Ideen, Wünschen und sonstigen Entitäten der realen und imaginären Welt des Menschen korrelieren.

In jedem Fall muss man neben dem ereignisorientierten entropischen, den objektorientierten interaktionalem (implikativen) und inhaltlichem auch den subjektorientierten *pragmatischen* Informationsaspekt hervorheben, der die Interessen des die Information wahrnehmenden Individuums in Rücksicht zieht⁵.

Der herkömmliche (nachrichtentechnische) Informationsbegriff taugt außerdem kaum für eine weitere hin und wieder anzutreffende Deutung des Begriffes „Kommunikation” als *Informationsaktualisation*, vgl.:

„Entscheidend ist offensichtlich nicht, dass der Sprecher im Sinne eines wie auch immer vorzustellenden Transportierens von Inhaltskomplexen dem Angesprochenen diese übermittelt, sondern

³Übersetzung von mir - P.D.

⁴ Als eine Analogie für das entropische und kommunikative Verständnis der Information könnte man das Verhältnis „Bit - Dokument” aus der Computerbranche anführen.

⁵ Besonders „informativ” in diesem Sinne wären z.B. Ereignisse und Handlungen, die dem Subjekten Freude/Angst/Genuss u. a. versprechen. Darauf beruht u. a. die Popularität von Krimis, Komödien etc.

dass im Bewusstsein des Angesprochenen etwas „geweckt“, „angestoßen“ oder zum Klingen gebracht wird, das latent und rudimentär bereits in seinem „Horizont“ vorhanden ist, zu dessen Präsentwerden es aber eines Anstoßes oder einer Kette von Anstoßen von außen bedarf“ (SCHERNER 1984: 74).

Diese Fragestellung ist zweifellos richtig, insbesondere für die „ästhetische Kommunikation“, d.h. Wahrnehmung von Kunstwerken. Richtig ist aber auch, dass die „Kommunikation“ in diesem Sinne nur sekundär sein kann, denn bevor etwas im Bewusstsein zum „Klingen“ gebracht wird, muss es ja dorthin irgendwie gebracht, eben „transportiert“ werden.

Die nächste Möglichkeit für die Interpretation der Kommunikation besteht darin, sie als *Informationsgenerierung* anzusehen, vgl. die Meinung von M. S. Kagan (allerdings verwendet er dabei den Terminus „Verkehr“ („obscurité“):

„Verkehr - das ist der Prozess der Ausarbeitung neuer Information, die für die verkehrenden Menschen gemeinsam ist und ihre Gemeinsamkeit generiert“⁶ (KAGAN 1988: 149).

Dass im Laufe der Kommunikation zur Generierung neuer Information kommt, ist kaum anzuzweifeln. Andererseits wäre dies wohl nur auf der Basis von primärer Information möglich, die vorher übermittelt worden sein muss.

Der informationelle Ansatz bei der Auseinandersetzung mit dem Begriff der Kommunikation ist zwar ziemlich verbreitet, aber doch nicht einzig. Eine bedeutende Rolle in der Kommunikationstheorie allgemein, und in der IKK-Theorie speziell spielt der *Beziehungsaspekt*, der vor allem auf P. Watzlawick (erste Ausgabe 1967) zurückgeht, vgl.:

(neben dem Inhalt - P.D.) „... enthält jede Mitteilung einen weiteren Aspekt, der viel weniger augenfällig, doch ebenso wichtig ist - nämlich einen Hinweis darauf, wie ihr Sender sie vom Empfänger verstanden haben möchte. Sie definiert also, wie der Sender die Beziehung zwischen sich und dem Empfänger sieht, und ist in diesem Sinn seine persönliche Stellungnahme zum anderen. Wir finden somit in jeder Kommunikation einen *Inhalts- und einen Beziehungspunkt*“ (WATZLAWICK 1993: 53).

⁶Übersetzung von mir - P.D.

Dabei muss allerdings erwähnt werden, dass diese Feststellung vielleicht für das Jahr 1967 neu und originell sein konnte, heute dagegen ist die Bedeutung von viel mehr Beziehungen und Zusammenhängen in der Struktur der Kommunikation erkannt worden (s. weiter unten). Unklar ist in diesem Zusammenhang außerdem, warum dieser „Beziehungsaspekt“ nicht zum Inhalt oder Informationen, die im Rahmen des gegebenen Kommunikationsaktes ausgetauscht werden, gehören soll. E. Oksaar wendete z.B. ein, dass der Beziehungsaspekt nicht nur für die Beziehung zwischen dem Sender und Empfänger gelte, sondern auch „... die persönliche Stellungnahme des Senders zur sozialen Realität“ (OKSAAR 1991: 15) ausdrücke (genauer wäre wohl zu sagen, zur „Situation“ und dem „Thema“ - P.D.)

Trotzdem ist dieses Herangehen, wie gesagt, bis jetzt populär, vgl.:

„Kommunikation ist immer mehr als Informationsaustausch. Fortlaufend werden in Gesprächen auch persönliche Images, Beziehungsdefinitionen, situative Identitäten usw. ausgehandelt“ (KOTTHOFF 1994b: 93).

Von besonderer Relevanz soll dieser Kommunikationsaspekt für die IKK mit den Trägern asiatischer Kulturen, z.B. die Chinesen sein:

„Chinese tend to be concerned that good relationships are maintained, even if this means that less information may be exchanged, while Americans and Europeans in general will tend to emphasize the exchange of information, even if relationships cannot be easily maintained“ (SCOLLON, SCOLLON 1995: 159).

Der Beziehungsansatz bildet einen fließenden Übergang zum Ansatz, den man als *interaktiv* bezeichnen könnte. Diesen Standpunkt vertrat man z.B. in der sowjetischen Psycholinguistik, vgl. die Meinung von A. A. Leontjev:

„Nicht die *Informationsübertragung*, sondern die *Wechselwirkung* mit anderen Menschen als *innerer Mechanismus* des Lebens eines Kollektivs (...) ist für uns entscheidend“ (LEONTJEV A. A. 1984: 47-48).

Für die Psycholinguistik der UdSSR war es außerdem charakteristisch, die Kommunikation (Verkehr) als eine spezifische sprachliche *Tätigkeit* aufzufassen, wobei man sich hauptsächlich auf

die Erkenntnisse der früheren sowjetischen Psychologie (L. Wygotski, A. Lurija, A. N. Leontjev⁷ u. a.) stützte⁸.

Der Tätigkeitsansatz erwies sich als fruchtbar für die Kommunikationstheorie, vor allem hinsichtlich des motivationell-intentionalen Blocks der Kommunikation. Er hat aber auch gewisse Schwächen: das kategoriale Netz der Tätigkeitstheorie scheint z.B. ziemlich großmaschig für die Feinheiten der sprachlichen Kommunikation zu sein (s. den Abschnitt 1.6.3), zumindest im Vergleich mit den Standards der Linguistik.

Eine weitere Schwierigkeit resultiert daraus, das man es im Falle der Kommunikation eigentlich mit der „Tätigkeit in der Tätigkeit“ (sprachliche Kommunikation ist in die außersprachliche Tätigkeit eingebettet) zu tun hat, was oft zur Verdoppelung und Vermischung der Analyseparameter führt - so ist es z.B. nicht immer leicht, das Motiv der Kommunikation von dem Motiv der Tätigkeit, die Intention der Kommunikation von der Intention der Tätigkeit, die Situation der Kommunikation von der Situation der Tätigkeit usw. abzugrenzen.

Beim Vergleich von Kategorien *Interaktion/Tätigkeit* wäre festzuhalten, dass der erstere Begriff naturgemäß die größere Aufmerksamkeit auf das Zusammenwirken von zwei oder mehreren Subjekten (Aktanten) lenkt, und der zweite - auf den Gegenstand.

An der Stelle der Tätigkeit erscheint bei vielen Forschern - insbesondere bei den US-amerikanischen sowie denjenigen Wissenschaftlern, die sich auf die ursprünglich vom Behaviorismus geprägte Terminologie und Methodologie stützen, als wichtigste Bezugskategorie der Begriff Verhalten, was sich auch in der IKK-Theorie zeigt (vgl. (SAMOVAR ET.AL. 1981: 12)).

Wie viele andere (vgl. z.B. (THOMAS 1996b: 115; BOESCH 1980: 101-102) bin ich der Meinung, dass man diesen Begriff eher für die Handlungen reservieren sollte, die:

- wenig oder überhaupt nicht bewusst ablaufen,
- nicht ziel- und erwartungsgesteuert sind,
- bis hin zum Automatismus eingeübt wurden,
- physiologisch geprägten Charakter haben (Reflexe u.a.).

⁷ Vgl. z.B. (LEONTJEV A. N. 1984).

⁸ Einer der deutschsprachigen Autoren, die sich ausdrücklich auf diese Theorie berufen, ist U. Steinmüller (STEINMÜLLER 1977).

Daraus folgt, dass ein Teil der Kommunikation durchaus verhältnismäßig abläuft, aber eben nur ein Teil.

Aus dem Gesagten geht auch hervor, dass die eine taxonomische Reihe, in die die Kommunikation gehört, folgendermaßen dargestellt werden könnte (der Pfeil gibt die Linie der Inklusion an):
Kommunikation → *Tätigkeit (Verhalten)* → *Interaktion (Wechselwirkung)*.

Dies ist nicht die einzige Taxonomie, in der die Kommunikation untergebracht werden kann. Relativ häufig fungiert als Oberbegriff die Kategorie *Kontakt*, die man an sich auch als reduzierte Form der Interaktion auffassen könnte. So umfasst nach der Meinung von V. Hinnenkamp die Kommunikation:

„... alles ..., was die Menschen einer Gesellschaft auf irgendeine Weise in Beziehung zueinander bringt - jede Art von praktiziertem Sozialkontakt, von Warenverkehr, Informationsverbindung und persönlichem Umgang ...“ (HINNENKAMP 1992: 141).

„Verkehr“ und „soziale Mobilität“ sowie alle Faktoren, „... die bewirken, dass Menschen sich treffen und in Kontakt zueinander treten können“ zählt zur Kommunikation auch W. König (KÖNIG 1993: 114).

Kennzeichnend für diese Aussagen ist, dass ihre Autoren den „Informationsrahmen“ sprengen und, man kann sagen, zu „Bewegungswurzeln“ des Terminus Kommunikation zurückgreifen.

V. Hinnenkamp tendiert überhaupt zu ziemlich weiter Auslegung des Kommunikationsbegriffes. An einer anderen Stelle erweitert er ihn bis hin zum *Ausdrucksverhalten* des Menschen, vgl.:

„Kommunikation bezieht sich auf Kommunikationsformen, die die Menschen im interpersonalen Kontakt zum Ausdruck bringen - also zunächst einmal der ganze Bereich der verbalen, vokalen, nonverbalen, paraverbalen und ausdrucksmäßigen Kommunikation: Menschen sind mit ihren natürlichen Ausdrucksmöglichkeiten unmittelbar in die Kommunikation involviert. „Natürlich“ soll dabei nicht im Gegensatz stehen zu „kultiviert“ oder „kulturell überlagert“. Zu diesem Ausdrucksverhalten zählen unter anderem so unterschiedliche Formen wie *Sprache, Gestik, Kleidung, Gangart oder Raumnutzung*⁹“ (HINNENKAMP 1994b: 5).

⁹ Hervorgehoben von mir - P.D.

Der letzte Satz aus diesem Zitat berührt eine sehr wichtige Frage für die Definition der Kommunikation, und zwar die Frage des *Kodes* oder, richtiger gesagt, *der Kodes*: was sind die Mittel, mit deren Hilfe die entsprechende Information ver- bzw. entschlüsselt wird. Denn, um auf das o.a. Zitat vom V. Hinnenkamp zurückzukommen, *Sprache* und *Gestik* lassen sich relativ sicher als semiotische Systeme identifizieren, bei der *Kleidung* gilt es nur bedingt¹⁰ (z.B. Uniformen), und bei *Gangart* und *Raumnutzung* ist es eher umstritten.

Noch schwieriger sieht es bei der Interpretation der sog. *Signale*, also Informationen, „... die in natürlicher Weise entstanden sind und von den Gegenständen der Umwelt oder des eigenen Körpers ausgehen“ (STROHNER 1990: 38), aus.

Ein großer Teil dieser Informationen beruht auf *Schlussfolgerungsakten* (ECO 1987: 39-40), oder, anders formuliert, *Inferenzen* bzw. *Implikationen*. Hier entsteht die Notwendigkeit, das Verhältnis von der Kommunikation und der *Informationsgewinnung/-übermittlung aus der Umwelt/in die Umwelt* zu klären, welches sich meiner Meinung nach als Unter- \Leftrightarrow Oberbegriff umschreiben lässt.

Die nächste, eng an die eben erläuterte angrenzende relevante Opposition für die Präzisierung des Ausgangsbegriffes der Kommunikation wäre die Gegenüberstellung *Bewusstheit/Unbewusstheit* der gesendeten Informationen. Der schon mehrfach zitierte V. Hinnenkamp löst auch diese Frage im Sinne eines erweiterten Begriffes der Kommunikation, d.h. er zählt dazu auch Wahrnehmung und Deutung von unbewusst gesendeten Zeichen (HINNENKAMP 1992: 141).

Die zuletzt erläuterte Problematik lässt unterschiedliche Interpretationen zu, aber will man die Homogenität und Differenzierbarkeit des Gegenstandes der Kommunikationstheorie bewahren bzw. erreichen, muss man m.E eher die engere Auslegung¹¹ vorziehen. Diese engere Definition könnte unter Bezug auf die obigen Ausführungen folgendermaßen aussehen:

Kommunikationsstellt eine Art intentionaler (bewusster) Informationsgewinnung /-übermittlung im Zuge der Interaktion (Tätigkeit) von mindestens zwei Subjekten mit Hilfe der dafür speziell

¹⁰ Es gibt hierzu auch andere Meinungen, vgl.: (BARTHES 1979: 24).

¹¹ Einen ähnlichen Standpunkt vertritt auch H. Buddemeier, vgl.: (BUDDEMEIER 1973: 40-41) und R. Posner (POSNER 1991: 40)

geschaffenen bzw. historisch entstandenen semiotischen Mittel (Zeichen). Sie bildet den Auslöser für weitere kognitive Prozesse wie z.B. Aktualisation vorhandener Informationen sowie Generierung der neuen, einschließlich durch implikative Mechanismen.

1.3 Zum Begriff der Kultur

Der zweitwichtigste Ausgangsbegriff der IKK-Theorie wäre der Begriff der Kultur. Diese Kategorie hat eine viel längere Tradition als der Kommunikationsbegriff und wird in wesentlich mehr Wissenschaften und Disziplinen gebraucht und gedeutet - mit entsprechenden Folgen für seine Exaktheit und Widerspruchlosigkeit, so dass bei ihm jeder „... sich (...) denken mag, was er will“ (HESS 1992: 36). Dies führt u.U. dazu, dass manche Autoren sich ohne weiteres weigern, diesen Begriff überhaupt zu definieren, vgl. die Meinung von M. Lindhorst:

„Es ist nicht angemessen, eine *sogenannte*¹² Kultur zu definieren, denn es gibt zahlreiche Subkulturen verschiedener Regionen, Bevölkerungsgruppen, sozialer Schichten; Mischformen sowie auch zahlreiche Konnotationen des Begriffs (z.B. „Kultur“ im Sinne von Bildungsgut)“ (LINDHORST 1990: 177)

oder die Resignation von G. Jahoda:

„Inzwischen bin ich zu der Schlussfolgerung gelangt, dass eine solche Suche (nach der Definition der Kultur - P.D.) illusionär ist“ (JAHODA 1996: 33).

Die Zahl der Kulturdefinitionen geht inzwischen in die Hunderte, und es ist mittlerweile problematisch geworden, sich auch in einzelnen Ansätzen bei den Kulturbeschreibungen zurechtzufinden.

Einer der relativ leicht abhebbaren Ansätze wäre diesbezüglich der „*normative*“ (*axiologische, wertende*) *Kulturbegriff*, der in deutscher Tradition insbesondere der „Zivilisation“ (verstanden als politische, soziale und materiell-technische Entwicklungsvorgänge, vgl.: (HESS 1992: 40-41)), in der übrigen Welt - eher der Barbarei gegenübergestellt wurde, und in jedem Fall „disfunktionale Elemente“ wie Kriminalität oder Drogenkonsum ausschließt (vgl. (STEINIG 1990: 100)).

F. R. Vivaldo unterscheidet zwischen „totalistischer“ und „mentalistic“ Betrachtungsweise der Kultur (VIVELO 1988:

¹² Hervorgehoben von mir - P.D.

50-52), allerdings ohne deren komplementäre Oppositionsglieder anzugeben.

Der *totalistische Kulturansatz* ist einer der ältesten und verbreitetsten in allen Abzweigungen der Kulturologie. Der Kulturbegriff dieser Art umfasst alles vom Menschen Hervorgebrachte - sowohl in materiellen Objekten „... von Schmuckstücken bis Staudämmen, als auch in Weltanschauungen, Religionen, Philosophien, Literatur oder Musik“ (HESS 1992: 42), und man kann seine Definitionen daran erkennen, dass sie gewöhnlich mit den Wörtern „die Gesamtheit von...“, „alles, was...“ u.a. beginnen, vgl. etwa die Definition von E. B. Taylor, die trotz ihres Alters immer wieder zitiert wird:

„That complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society.“¹³

Da sie immer mit der beschreibenden Aufzählung der Kulturelemente verbunden sind, kann man die Definitionen, die zu diesem Kulturansatz gehören, ergänzend *totalistisch-deskriptiv* nennen.

Ihr Gegensatz lässt sich seinerseits als *reduktionistisch-suprakategorial* bezeichnen. Dieser Ansatz zeichnet sich dadurch aus, dass das Wesen der Kultur auf irgendeine übergeordnete Kategorie reduziert wird - sei es *das Verhalten, die Tätigkeit, das Wissen, die Information, die Bedeutung, der Kode* usw. - sie werden ausführlicher später erörtert. *Mentalistisch* musste man eigentlich in dieser Gruppe plazieren, und zwar als „Oberbegriff der Oberbegriffe“ (zumindest für die letzten 4 der eben aufgezählten Kategorien).

Aus einer anderen Perspektive wären aber mentalistischen Kulturauffassungen *verdingte* oder *vergegenständlichte* entgegenzusetzen (also *Dinge, Gegenstände, Sachen* vs. *Ideen, Abbilder, Wissen, Spiegelungen*).

Die dritte verhältnismäßig häufig anzutreffende Gruppe der Kulturdefinitionen wäre schließlich unter dem Namen *funktionalistisch* zusammenzufassen. Gemeint sind damit solche Definitionen, die aus diesen oder jenen Gründen auf die Beschreibung der *Substanz* der Kultur verzichten, und sich stattdessen auf ihre

¹³Taylor E. B. Primitive Culture, London. – 1871. - Bd. 1. - S. 1, zit. nach: (LEVI-STRAUSS 1967: 381).

Eigenschaften, Äußerungen oder *Funktionen* konzentrieren, vgl. etwa die Meinung von W. H. Goodenough:

„Die Kultur einer Gesellschaft besteht in all dem, was man wissen und glauben muss, um in einer für alle Mitglieder akzeptablen Weise zu fungieren, und zwar in jeder beliebigen Rolle, die die Mitglieder auch für jeden von ihnen selbst akzeptieren. Kultur ... besteht nicht aus Gegenständen, Menschen, Verhaltensweisen oder Gefühlen, vielmehr ist sie die Organisation dieser Dinge, vielmehr die Form dieser Dinge, die die Menschen in ihren Köpfen haben, ihre Modelle, wie sie sie wahrnehmen, in Beziehung zueinander setzen oder anderweitig interpretieren.“¹⁴

Es gibt wiederum Modelle, die man als kombiniert auffassen muss. Eines davon wäre z.B. der *logische Ansatz*, der vor allem mit dem Namen von R. Carroll verbunden ist. Danach wäre die Kultur die Logik, nach der ein Individuum seine Welt ordnet, wobei der größere Teil dieser Logik in Form von impliziten, unsichtbaren „Pramissen“ (*évidences invisibles* bzw. *invisible verities*) gegeben ist (CARROLL 1987: 3-5) - wie man sieht, lässt sich dieser Zugang (der leider von der Autorin theoretisch nicht weiter entwickelt wurde) einerseits als „suprakategorial“ (Kultur = „Pramissen“) charakterisieren, als – „mentalistisch“ (Pramissen sind ja nichts weiteres als eine Form von Wissen) andererseits und schließlich auch als „funktionalistisch“ (dieses Wissen ist nämlich implizit, unzugänglich für die unmittelbare Beobachtung).

Als diesem der Ansatz verwandt, und zwar als *logisch-instruktiv* wäre das Modell von G. Hofstede einzustufen, der auf der Basis der in unserer Zeit nur natürlicher Computermetapher die Kultur als *mentale Programmierung* bzw. *mentale Software*, als *die im Kopf des Menschen gefestigte Denk-, Fühl- und Handlungsmuster* definiert (HOFSTEDÉ 1993: 18).

Trotz all dieser (und anderer) Ansätze existiert eigentlich keine Kulturdefinition, die man als erschöpfend anerkennen könnte. Der Grund ist wohl der, dass es hierbei im Prinzip keine Bezugsgröße (-klasse) gibt, auf deren Basis sich eine klassische definitionelle Beschreibung der Kultur entwickeln ließe. In solchen Fällen empfiehlt

¹⁴Goodenough W. H. Cultural anthropology and linguistics. - In: Hymes D. H. (ed.). Language in Culture and Society. - New York: Harper and Row, 1964, p. 36, zit. nach: (HINNENKAMP 1990: 48).

es sich bekanntlich, auf eine konsequente (Schritt für Schritt) deskriptive Erläuterung des betreffenden Begriffes zurückzuweichen.

Eines der deskriptiven Mittel stellt die oppositive (kontradiktorische) Beschreibung dar. Die wichtigste Opposition, in die sich die Kultur eventuell einsetzen ließe, wäre die dreigliedrige Opposition *Natur* \Leftrightarrow *Kultur* \Leftrightarrow *Gesellschaft* (*Sozium*). Das Problem ist hier aber, das praktisch an jeder Stelle dieses Dreiecks - wie überhaupt ziemlich oft im Falle der Kultur - Widersprüche entstehen, die einen wirklich zur Resignation veranlassen können. Das ließe sich sowohl an den Segmenten *Natur* - *Kultur* als auch *Kultur* - *Gesellschaft* zeigen.

Die Gegenüberstellung *Natur* - *Kultur* gehört zu den ältesten in den Geisteswissenschaften, und ist seit etwa dem 17. Jahrhundert belegt (MALETZKE 1996: 15). Im Grunde genommen, ist sie schon in der lateinischen Etymologie dieses Wortes („colere“ heißt eigentlich „pflegen“) vorhanden, womit besonders die Land- und Bodenpflege gemeint war (CLAESSENS 1973: 24).

Die Universalität dieser Begriffe ist ziemlich konzentriert bei W. Marschall ausgedrückt:

„Will man die Welt beschreiben, so reichen dafür die Begriffe *Natur* und *Kultur*. Dabei umfasst *Natur* als Gegenüber des Nachdenkens und Handelns alles, was an Materie vorhanden ist und was in dieser geschieht. *Kultur* hingegen umfasst alles menschliche Wissen und alle Haltungen, alles Handeln und alle Produkte dieses Handelns“ (MARSCHALL 1993: 17).

Trotz aller verlockenden Einfachheit ist das Gleichnis *Kultur* = *vom Mensch verwandelte Natur* nicht ganz befriedigend. Man kann gegen diesen Ansatz relativ viele Einwände erheben, z.B.:

- manche Naturobjekte werden von den Menschen „angeeignet“, ohne auch geringste, zumindest physische Verwandlung erfahren zu haben (Ästhetisieren, Mythologisieren usw.), geschweige denn wissenschaftliches Konstruieren der Welt; vgl.:

„... wir übersehen oft nur allzuleicht, wie sehr die neutrale, sachliche, „objektive“ *Natur* unserer verwissenschaftlichten Welt ein Spätprodukt der kulturellen Welt, ein Spätprodukt der kulturellen Entwicklung und somit selbst eine Kulturgegebenheit darstellt. *Natur*, wie immer sie uns auch erscheint, als eine von Geistern, Feen und anderen magischen Mächten durchflochtene Welt, oder als ein durch

objektive Gesetze geregeltes System, ist in unserer Art des Wahrnehmens immer ihrerseits auch schon Kultur" (BOESCH 1980: 49);

- Natur darf nicht als ausschließliches Objekt menschlichen Handelns betrachtet werden, denn sie selbst wirkt in einem sehr wesentlichen Masse auf dieses Handeln und dadurch auf die Kultur (Klima, Roh- und Baustoffe, Transportwege usw.), hier entsteht also ein Widerspruch auf der Linie *Subjekt - Objekt*;

- nicht jedes Artefakt lässt sich als Kulturfakt einstufen, denn dafür muss er noch einigen Kriterien - z.B. denen der *Typizität* oder der *Bekanntheit*, von denen die Rede ausführlicher später sein wird, genügen.

In diesem Sinne kann man kaum dem Punkt (b) der u.a. Definition von R. Posner zustimmen:

„Eine Kultur lässt sich beschreiben

a. als *Gesellschaft*, d.h. als Menge von Individuen, deren gegenseitige Beziehungen durch bestimmte soziale Institutionen organisiert werden,

b. als *Zivilisation*, d.h. als Menge von Artefakten, die in dieser Gesellschaft hergestellt und verwendet werden,

c. als *Mentalität* (System von Werten und Ideen, Sitten und Gebräuchen), d.h. als Menge von Konventionen, die sowohl die sozialen Beziehungen regeln als auch die Funktion und die Bedeutung der Artefakte bestimmen" (POSNER 1990: 24).

Der Punkt (a) dieser Aussage zeugt von ähnlichen, wenn nicht größeren Schwierigkeiten, die ziemlich oft beim Begriffspaar *Kultur - Gesellschaft* auftreten: zu behaupten, dass sich eine Kultur als *Gesellschaft* beschreiben lässt, bedeutet die Vermischung der Ebenen *Objekt - Attribut*. Es bedeutet ungefähr dasselbe, wenn man die Behauptung aufstellen würde, *die Krankheit lasse sich als der Kranke beschreiben**.

Der Subjekt-Objekt-Widerspruch besteht auch in diesem Fall: die Gesellschaft ist zweifellos ein Produkt (und somit ein Objekt) der Kultur, andererseits ist sie fähig (allerdings in begrenztem Umfang) die ihr vorgegebene Kultur zu verändern - und ist somit ein Subjekt.

Zusätzliche Probleme entstehen, wenn man in die Analyse die Tatsache einbezieht, dass jede Gesellschaft (und wohl jedes

Individuum) Träger von vielen Kulturen ist, und andererseits, eine Kultur von mehreren Gesellschaften geteilt werden kann.

Der erstere Teil dieser Aussage berührt die wichtige (u.a. für die Bestimmung des Gegenstandsbereiches der IKK-Theorie) Frage der *Kulturebene*.

Das ganze Kulturensemble der Menschheit lässt sich als eine Pyramide beschreiben, wo sich ganz oben die *allgemeinmenschliche (irdische, humane, planetare usw.) Zivilisation* befinden würde, eine Stufe niedriger - *supranationale Kulturen (Kulturkreise, kontinentale, überregionale usw.)*, weiter unten - *nationale und subnationale (ethnische)*, noch eine Stufe niedriger - *verschiedenartige Subkulturen*, und schließlich ganz unten - *Idiokulturen*.

Über die Zahl der Ebenen und terminologische Bezeichnungen für ihre Repräsentanten gibt es ziemlich viele Ansichten, so gehen z.B. K. Reiß und H. Vermeer von der Opposition *Parakultur - Diakultur*¹⁵ - *Idiokultur* aus (VERMEER 1994: 33) aus, doch das Prinzip dürfte inzwischen allgemein anerkannt sein.

Die Relation *eine Kultur - mehrere Gesellschaften* ist auch möglich, und sie liegt vor, wie aus den obigen Ausführungen hervorgeht, beispielsweise im Falle der supranationalen Kulturen, aber nicht nur: in latenter Form ist sie auch auf der nationalen Ebene vorhanden, wenn man bedenkt, dass gleichzeitig nur 4-5 Generationen einer und derselben Gesellschaft leben und dass somit die Kultur (genauer gesagt, ihre wesentlichen Elemente) die Gesellschaft gewissermaßen „überdauern“ kann.

Zu berücksichtigen wäre außerdem, dass die „Gesellschaft“ ihrerseits auch viele Formen, Ebenen usw. aufweist, wobei die Kultur nicht unbedingt das Unterscheidungsmerkmal sein muss (vgl. die sozialen Gruppierungen auf der Basis des Alters, des Sexus bzw. der sexuellen Orientierung, der Rasse). Die „sozialen“ Varianten der betreffenden Terminologie (wie z.B. *interethnisch* oder *interracial*) haben sich dennoch in der IKK-Debatte nicht durchsetzen können. Wohl der einzige konkurrenzfähige Terminus aus diesem Felde – „*international*“ war schon seit langem seitens der Diplomatie und der Politik besetzt worden (vgl. (HINNENKAMP 1994b: 4)).

¹⁵ Sie bevorzugen diesen Terminus vielleicht deswegen, weil *Subkultur* im Deutschen meistens auf Underground-Phänomene beschränkt ist (vgl. (BAUSINGER 1980: 64)).

In der nicht sehr weiten Vergangenheit fungierte der *Geist* eine ziemlich lange Periode als Gegengewicht der Natur¹⁶. Diese Kategorie, die auf die Philosophie von F. Schelling und vor allem G. Hegel zurückgeht, wirkte ein gutes Jahrhundert „paradigmenbildend“ und schlug sich u.a. in der selbst einflussreichen Sprachphilosophie W. von Humboldts nieder, spiegelte sich ebenfalls in der Völkerpsychologie von M. Lazarus und H. Steinthal wider und fand seinen wohl letzten Widerhall in der „Kulturkunde“ der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts (zum letzteren vgl. z.B.: (APELT 1967: 30)). Dieser Begriff sowie das „Volk“ von J. Herder überschneidet sich im wesentlichen Masse damit, was man heute unter Kultur versteht (vgl. THOMAS 1993a: 30-32).

Die nächste Gegenüberstellung, in die die Kultur eingereiht werden und bei der Präzisierung des Objektes der Theorie der IKK von Bedeutung sein könnte, wäre die Opposition *Kultur- Sprache*. Im Rahmen dieser Opposition muss man vor allem die Frage beantworten, ob die Sprache als Bestandteil der Kultur oder als ihr gleichberechtigtes Pendant zu betrachten ist.

Innerhalb der klassischen Kulturologie, Ethnologie, Anthropologie lässt sie sich ziemlich eindeutig bejahend entscheiden - natürlich ist die Sprache ein wichtiges, wenn nicht das wichtigste¹⁷ Element einer jeden Kultur. Bei den linguistisch orientierten Disziplinen dagegen ist die Situation etwas anders - es gibt zwar ganze Richtungen in der Sprachwissenschaft, die von dieser Prämisse ausgehen wie z.B. die „Ethnography of Speaking“ von D. H. Hymes oder die Linguolandeskunde von J. M. Verescagin und V. G. Kostomarov, doch der allgemeine Vektor der linguistischen Entwicklung, von dem schon die Rede war, zeigt eher in der umgekehrten Richtung - demnach wäre die Sprache ein in sich geschlossenes und in großem und ganzem selbstgenügendes Objekt, und die Kultur - eigentlich eine interessante, aber im Grunde genommen eine äußere Seite davon.

Vornehmlich im Bereich der Fremdsprachendidaktik schließlich ist auch die Gegenüberstellung *Kultur - Land* angesiedelt, die in erster Linie im Rahmen der Landeskunde-Debatte entstanden ist.

¹⁶ Indirekt, indem sie dem Fleischlich-Körperlichen im Menschen entgegengestellt wurde.

¹⁷ Zumindest auf der Ebene der Nationalkulturen.

Der Begriff „Land“ gehört dem terminologisch-konzeptuellen Repertoire der Geographie und der Politologie an, weswegen bei ihm eine staatlich-juristische (vgl. BROMLEJ 1983: 32) sowie eine räumlich-territoriale Gehaltskomponenten überwiegen. Daraus resultiert übrigens einer der wenigen Vorzüge dieses Begriffes gegenüber der *Kultur* - nämlich, dass er auch die Naturerscheinungen mit einschließt.

Diese Opposition gilt an sich nur für die Ebene der Nationalkultur, wobei allerdings wiederum Widersprüche entstehen: in einem Land können mehrere Nationalkulturen nebeneinander existieren, und umgekehrt, eine Nationalkultur - in mehreren Ländern. Hierbei lässt sich eine insbesondere in Bezug auf die Politik oft verhängnisvolle Regel feststellen, dass jedes wie auch immer entstandene Land dazu tendiert, eine einheitliche Nationalkultur zu bilden, und andersherum, jede herausgebildete Nationalkultur danach strebt, sich in einem eigenständigen Staat zu organisieren.

Trotz der aufgezählten Schwierigkeiten, die die Handhebung des Begriffes *Kultur* mit sich bringt, ist diese Kategorie zweifellos im Vormarsch, was für das ganze Spektrum der Humanwissenschaften zutrifft.

Dies veranlasste K. P. Hansen zu einer für meine Begriff etwas gewagten These, in den Geisteswissenschaften habe in den letzten Jahrzehnten ein „stiller Paradigmenwechsel“ stattgefunden, und zwar zugunsten des Kulturparadigmas, der gar den Titel der „kopernikanischen Wende“ verdiente (HANSEN 1993a: 13). Beim näheren Betrachten erweist sich jedoch dieser Paradigmenwechsel, der sich vor allem innerhalb des sog. „Konstruktivismus“ vollzogen haben soll, als nichts weiteres denn eine Neuauflage des guten alten Neohumboldtianismus, allerdings mit einer Modifizierung - statt von einer sprachlichen ließe es sich hierbei von einer kulturellen Zwischenwelt reden.

Und dennoch - mag die o.a. Aussage K. P. Hansens von der kopernikanischen Wende etwas überspitzt klingen und ihre „konstruktivistische“ Interpretation - umgekehrt eher dürftig, ihr Kern entspricht dem immer stärker werdenden Eindruck: in den Geisteswissenschaften ist tatsächlich etwas in Veränderung begriffen, in ihnen ist die Expansion des kulturellen Paradigmas tatsächlich unverkennbar. Das gilt selbst für die früher ziemlich weit von der

Kulturproblematik entfernte Geschichte (vgl. z.B. die „Annalen-Schule“), und in der Soziologie, Ethnologie oder auch der Landeskunde droht es überhaupt, die „Titularbegriffe“ des Soziums, des Ethnos oder des Landes irgendwann gänzlich zu verdrängen.

Dabei erscheint die letztere Meinung doch ein bisschen übertrieben: eine „besondere Prägung“ kann z.B. Äußeres (Hautfarbe, Haar, Schrammen, Kleidung usw.) verleihen, welches kaum zu den kulturellen Einflüssen gerechnet werden könnte.

Die Erkundung der Differenz zwischen mehreren Erscheinungen ihrerseits stellt bekanntlich eine der wichtigsten wissenschaftlichen Analyseprozeduren dar, was einen der Gründe für das hohe heuristische Potential der Kategorie „Kultur“ ergibt, von dem die Rede früher war. Dieses Potential erweist sich um so höher, da die Kultur als Kategorie der wissenschaftlichen Analyse es darüber hinaus zulässt, sich auf das Gemeinsame, Typische im Leben der Mitglieder von der jeweiligen Gemeinschaft zu konzentrieren und damit die nicht minder wichtigen analytischen Prozeduren der Verallgemeinerung und Typisierung auszuführen.

Anders gesagt, hat die Differenzialität „nach außen“ die Kehrseite „Typizität (Similarität, Ähnlichkeit etc.) nach innen“. Diese Seite lässt sich ebenfalls anhand von mehreren Kulturdefinitionen belegen (insbesondere in Bezug auf das Verhalten), vgl.:

„Wenn wir sagen, daß wir eine Kultur verstehen, so meinen wir damit, daß wir die *rekurrenten Muster, das Typische, das Systematische* im Verhalten eines Individuums verstehen, seine Bedingtheit durch kulturelle Traditionen“ (SCHLIEBEN-LANGE 1995: 15);

„Von einer Kultur oder einem Kulturkreis spricht man immer dann, wenn sich die Mehrheit seiner Individuen *gleich*¹⁸ verhält und wenn es so etwas wie Traditionen, also ein Gleichverhalten über mehrere Generationen gibt“ (HANSEN 1993a: 11).

Und F. Wimmer spricht sogar vom *intern Universellen* als Merkmal der Kultur, was eindeutig viel zu resolut klingt:

„Mit *Kultur* (einer Gesellschaft, eines Volkes, eines Menschen) bezeichnen wir als etwas *intern Universelles*², die jeweilige Einheit der Form aller Lebensäußerungen einer Gruppe von Menschen, und wir grenzen sie von der anderen Kultur einer anderen Gruppe ab,

¹⁸ In vier letzten Fällen hervorgehoben von mir - P.D.

welche wiederum für diese intern universell ist” (WIMMER 1990: 61).

Als eine der stärksten Formen der Typizität lässt sich die *Standardmäßigkeit* betrachten, vgl.:

„... Kultur gründet in Kollektivität, die sich in Standardisierungen ausdrückt. (...) Die allgemeinste Definition, mit der jede Kulturwissenschaft arbeiten kann, müßte dann lauten: Kultur ist ein System aus Standardisierungen” (HANSEN 1993a: 11).

Typizität liegt eindeutig auch in der *Selbstverständlichkeit* vor:

„... Kultur ist ein erlerntes System von welterklärenden und handlungsleitenden *Selbstverständlichkeiten*¹⁹. Derartige Selbstverständlichkeiten sind z.B. Wertorientierungen und Standardinterpretationen von kommunikativen Signalen, Rollen und Situationen” (BENEKE 1995: 70-71).

Im Grunde genommen, kann man einen Hinweis auf die Typizität als Merkmal der Kultur auch bei C. Kluckhohn (als einer der Autorinnen), die bereits im Zusammenhang mit der Differenzialität als kulturelle Funktion zitiert worden ist:

„Die oft zitierte Kulturdefinition von Clyde Kluckhohn und William H. Kelly spricht von einem historisch abgeleiteten System von expliziten und impliziten Leitvorstellungen für das Leben, das zumeist von *allen oder besonders berufenen Mitgliedern einer Gruppe*²⁰ geteilt wird”²¹ (BAUSINGER 1980: 62).

Schon auf Grund dieser wenigen Aussagen kann man auf zwei Probleme stoßen, die für die Klärung des Phänomens „Kultur” von Bedeutung sind.

Das eine betrifft die Frage, wie verbreitet eine Erscheinung sein muss, um als Element der Kultur anerkannt zu werden. Die Autoren der angeführten Zitate neigen offensichtlich zu der Meinung, dass die entsprechende Erscheinung der Mehrheit einer sozialen Gruppe (oder zumindest ihrer besonders „berufenen” Mitglieder, vgl. das letzte Zitat) eigen sein muss.

Diese Anforderung erscheint doch ein wenig übertrieben zu sein: müssen etwa die meisten Deutschen einem Schützenverein (Chor-,

²⁰ In allen Fällen hervorgehoben von mir - P.D.

²¹ *Kluckhohn C., Kelly W. H. The Concept of Culture.* - In: *The Science in the World Crisis.* - New York, 1945. - P. 98.

Taubenzucht- usw.) angehören, damit diese den Rang einer deutschen Kulturerscheinung beanspruchen könnten? Hierfür würde wahrscheinlich auch das Kriterium der *relativen Verbreitetheit* ausreichen.

Bezogen nicht auf das Verhalten wie in den meisten eben zitierten Stellungnahmen, sondern auf Entitäten anderer Gattungen, ließe es sich in das Kriterium der *relativen Bekanntheit* umwandeln, was man ja ebenfalls als Verbreitetheit der *Information über etwas* interpretieren könnte. Das betrifft insbesondere unikale (im logischen Sinne) Erscheinungen wie z.B. reale oder fiktive Persönlichkeiten, Ereignisse usw.: nicht die Mehrheit der Deutschen und auch nicht relativ viele von ihnen heißen z.B. *Franz Beckenbauer* oder *Harald Schmidt*, und dennoch wäre diesen Personen in einem bestimmten Masse der Rang einer Kulturerscheinung zu zuerkennt.

An diesen Beispielen lässt sich auch das zweite Problem, das in den o.a. Kulturdefinitionen zum Vorschein kommt, illustrieren, und nämlich der *intergenerationellen Transmission* eines Kulturzuges. Das heißt, ein „echtes“ Kulturelement muss über mehrere (mindestens wahrscheinlich zwei) Generationen hinweg gültig sein, und - zurück zu unserem eben angeführten Beispiel - größere Chancen darauf hätte wohl Franz Beckenbauer.

Im Zusammenhang mit der zuletzt beschriebenen Eigenschaft ist es des weiteren möglich, die Kultur als *rekursives System* aufzufassen - in der Kybernetik, Systemtheorie und anderen angrenzenden Disziplinen bezeichnet dieser Begriff die Fähigkeit eines Systems, seine eigenen Kopien zu produzieren (vgl. dazu u.a. (ANISIMOV 1988: 6; TSCHACHER 1990: 148-149)). Die Rekursion liegt beispielsweise dem wohlbekanntem kulturellen Mechanismus der Tradition zugrunde, aber nicht nur: dies ist ein recht universeller Prozesstyp, der sich in vielen sozialen Erscheinungen bis hin zur Aneignung der Bedeutungen im natürlichen Spracherwerb beobachten lässt.

Das Bewusstwerden der rekursiven Basis von kulturellen Prozessen kann weitreichende Folgen für die Forschungen in wohl allen Kulturwissenschaften haben: die Sicht des gegenwärtigen Zustandes der Kultur als (z.T. abgewandelte) Kopie vorangegangener Zustände eröffnet eindeutig ganz neue Perspektiven bei deren Rekonstruktion, und die Sicht des gegenwärtigen Zustandes der

Kultur als Quelle von späteren Kopien - neue Perspektiven bei deren Prognostizierung.

Zusammenfassend zu diesem Punkt unserer Ausführungen kann man sagen, dass die Handhabung der Kategorie „Kultur“ durch eine ganze Reihe von Gründen erschwert ist - hierzu gehören u.a. Fehlen einer Bezugsgröße, auf deren Basis ihre definitionelle Beschreibung möglich wäre; Vorhandensein zahlreicher Oppositionen, in denen „Kultur“ untergebracht und entsprechend unterschiedlich ausgelegt werden kann, sowie die weit gefächerte Mehrstufigkeit des Kulturenensembles, in dem ein Mensch zu leben und zu wirken hat.

Destotrotz erweitert sich die Gebrauchssphäre dieser Kategorie in den Geisteswissenschaften immer mehr, denn sie verfügt auch über bestimmte heuristische Vorteile, die ihre Verbreitung begünstigen - Orientierung auf die Differenzen gegenüber anderen Kulturen; Konzentration auf dem Typischen, sich Wiederholenden im Leben der Gesellschaft; Flexibilität, die die anderen vergleichbaren Begriffe wie „Staat“, „Nation“ oder „Land“ nicht besitzen. Zum Schluss lässt sich folgende allgemeine Kulturdefinition geben, die allerdings weiter unten für die Zwecke dieser Untersuchung noch spezifiziert wird:

Kultur ist ein wichtiges Attribut menschlicher Gesellschaften, das einen Teil der von ihnen angeeigneten Natur umfasst. Zu diesem Teil gehören vor allem ihre rekursiven Elemente sowohl materiellen als auch ideellen (informationellen) Charakters, wobei die Rekursion bei der Mehrheit (seltener: einer bedeutenden Anzahl) der Mitglieder der betreffenden Gesellschaft über mehrere Generationen stattfinden soll.

1.4 Über das Verständnis von „inter-“

Als letzte bisher unerörterte Komponente des Terminus „Interkulturelle Kommunikation“ blieb „inter-“. Dies ist ein Präfix und kann somit keinen Begriff bilden, dennoch gibt es charakteristischerweise auch hierzu unterschiedliche Meinungen.

Das betrifft zunächst einmal die Wahl des Präfixes selbst - in der europäischen IKK-Literatur konkurriert sie zuweilen mit den Konstituenten „multi-“ und „trans-“. In der letzten Zeit aber lässt sich schon eine gewisse Spezialisierung zwischen den entsprechenden Ableitungen beobachten: *multikulturell* wird zunehmend für Aspekte des Zusammenlebens von Trägern unterschiedlicher Subkulturen

(hauptsächlich unterschiedlicher ethnischer Herkunft) im Rahmen *eines* Landes, Staates usw. reserviert (vgl. hierzu z.B. (HESS 1992: 48; NIEKE 1995: 80)), und *transkulturell*, umgekehrt - für das Zusammenwirken supranationaler Agenten bzw. für das Interagieren zur Lösung supranationaler Probleme, wobei man manchmal das Technisch-Mediale dieses Interagierens hervorhebt (vgl. (HINNENKAMP 1994b: 4)).

Das „inter-“ setzt sich allmählich für die Bezeichnung von individueller Kommunikation zwischen Vertretern verschiedener Nationalkulturen durch und wird darüber hinaus häufiger zur Betonung des gleichberechtigten Status der Kommunikationsteilnehmer (vgl. AUERNHEIMER 1990: 3) sowie ihrer Wechselwirkung herangezogen.

Allerdings ist es nicht immer der Fall, und ein Beispiel hierfür liefert die bereits erwähnte „Interkulturelle Germanistik“ in der Auslegung von A. Wierlacher. Ohne jetzt auf prinzipielle Momente seiner Konzeption einzugehen (s.o.), kann man an dieser Stelle gewisse Einwände gegen den Terminus selbst erheben: „interkulturelle Germanistik“ besagt nämlich ungefähr dasselbe wie „zwischenstaatliche Beziehung Deutschland“ - m.a.W. es kann der Logik nach keine „interkulturelle Germanistik“, sondern immer paarweise Relationen „interkulturelle Germanistik - Romanistik“, „interkulturelle Germanistik - Russistik“ usw. geben.

„Interkulturell“ ließe sich des weiteren zur Bezeichnung eines approximativen, also von der Kulturspezifik „gereinigten“ Zustandes eines Objektes (vgl. (HONIG 1995: 103)) oder der Überlagerungen, Diffusionen zwischen zwei Kulturen anwenden (also im Sinne „interim“ (vgl. (BOLTEN 1994: 204; WÄGENBAUER 1995: 32))), was einen an das sprachwissenschaftliche „interlanguage“ erinnern könnte - d.h. das „inter-“ wäre hier nicht als Wechselwirkung zwischen zwei Subjekten, sondern eher als ein Zwischenzustand, das Dazwischen im Rahmen eines einzelnen Objektes oder als ein qualitativ neues Objekt aufzufassen.

Wie werden uns im weiteren an die erstere, sich immer mehr durchsetzende Auffassung von „inter-“ halten.

1.5 Das Modell des Aktes der interkulturellen Kommunikation

Die bisher getroffenen Präzisierungen und Interpretationen der Ausgangsbegriffe könnten uns bereits im Prinzip helfen, einige der Fälle aus der o.a. Liste des Problemfeldes „Interkulturelle Kommunikation“ näher zu definieren - das würde vornehmlich für die an die IKK angrenzenden Erscheinungen gelten. Das Gros dieses Problemfeldes - einzelne Abarten bzw. *Typen* der IKK selbst - bliebe aber unerfasst.

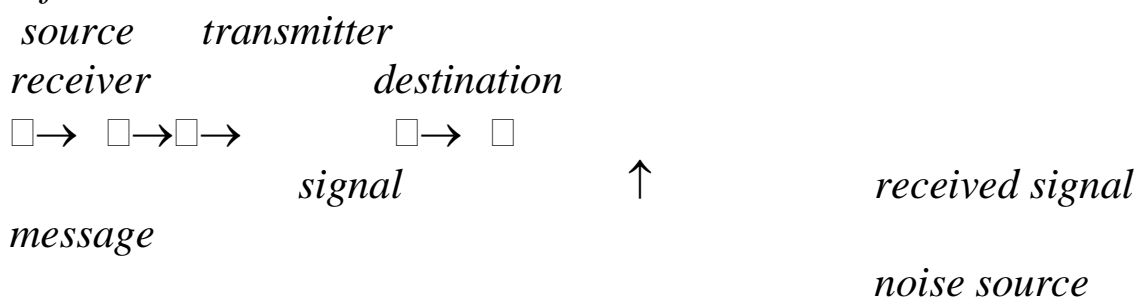
Jede Typologie muss sich auf eine nach Möglichkeit begrenzte Zahl von typenbildenden Merkmalen stützen. In der Kommunikationstheorie allgemein und in der IKK-Theorie speziell existiert m.W. vorläufig keine abgeschlossene Reihe von solchen Merkmalen.

Diese Rolle könnten meiner Meinung nach einzelne Konstituenten des kommunikativen Aktes - sog. *kommunikative Faktoren* beanspruchen.

Diese Faktoren, deren Zahl und terminologische Bezeichnungen erheblich vom Autor zum Autor variieren, erscheinen zumeist in Form von *Schemata* bzw. *Modellen* des kommunikativen Aktes.

Wahrscheinlich das erste von ihnen stammt von den bereits zitierten C. Shannon und W. Weaver (SHANNON, WEAVER 1963: 7).

Information



Relativ oft erscheint dieses Schema in der reduzierteren Form (vgl. (GRIMM, ENGELKAMP 1981: 218)).



Dieses Modell war nachrichtentechnisch angelegt, daher sind die meisten verwendeten Termini der Sprache des Meldewesens entlehnt. Dennoch fand es einen großen Widerhall in den Geisteswissenschaften - zuerst in der Soziologie und der Literaturwissenschaft, und später auch in der Linguistik. Einer der Gründe hierfür kann das damalige Bemühen der Soziologen und der Literaturwissenschaftler sein, die „exakten“ Wissenschaften zur Grundlage ihrer Arbeit zu machen (BUDDEMEIER 1973: 131).

Wie dem auch sei, wohl die wichtigste Folge dieses Modells war die Erkenntnis, dass die hoch komplexen Prozesse der Kommunikation doch zerlegbar und strukturierbar sind.

Das andere berühmt gewordene kommunikative Modell aus dem Jahre 1960 gehört R. Jakobson (JAKOBSON 1975: 198).

	<i>Kontext</i>	
<i>Sender</i>	<i>Mitteilung</i>	<i>Empfänger</i>
	<i>Kode</i>	
	<i>Kontakt</i>	

Der Faktor *Kontext* wird vom Autor ziemlich dürftig erklärt, aber man kann darin schon den Vorläufer des späteren Faktors „Situation“ erblicken.

Originell erscheint der Faktor „Kontakt“, der sowohl den physischen Kanal als auch die psychologische Verbindung zwischen dem Adressaten und dem Adressanten umfasst.

Bekanntheit erlangt hat dieses Modell vor allem durch Systematisierung der sprachlichen Funktionen, die Jakobson von einzelnen Faktoren ableitete - so postulierte er z.B. auf der Basis des erwähnten „Kontaktes“ die *phatische* Funktion der Sprache, wonach es solche Mitteilungen gibt, deren Zweck nicht die bloße Informationsübermittlung, sondern Ankupfung, Aufrechterhaltung oder Abbruch der Kommunikation, Kontrolle der Kanaldurchlässigkeit u.a. (vgl. (JAKOBSON 1975: 201)) darstellen.

Insgesamt trägt das Modell noch einige unverkennbare Züge des nachrichtentechnischen Ansatzes, doch in das Schema wird der Faktor „Kode“ aufgenommen, der *Kontext* signalisiert bereits den späteren Übergang zum „Text“ usw. Seitdem sind Dutzende Kommunikationsmodelle entwickelt worden, und allmählich

kristallisierte sich ein Satz von Faktoren, die sich für eine mehr oder weniger befriedigende Beschreibung der kommunikativen Prozesse empfahlen, heraus.

Eines der gelungensten kommunikativen Modelle, das bis jetzt seine Aktualität nicht verloren hat, lieferte seinerzeit der bekannte Übersetzungswissenschaftler O. Kade (KADE 1980: 103-108). Sein Modell der „kommunikativen Situation“, das leider nicht in graphischer Form interpretiert wurde, schließt folgende „Faktoren“ ein:

- 1) Kommunikationsziel;
- 2) Kommunikationsgegenstand;
- 3) Sender;
- 4) Adressat/Empfänger;
- 5) Kommunikationsgemeinschaft;
- 6) Kommunikationsmittel;
- 7) Übermittlungsbedingungen.

Dieses Modell bedeutet schon einen gewissen Schritt nach vorne - auch im Vergleich mit dem Schema von R. Jakobson - ist aber auch nicht vollkommen frei von dem nachrichtentechnischen Einfluss (vgl. „Sender“, „Empfänger“, „Übermittlung“). Aus heutiger Sicht bedarf es darüber hinaus einiger Ergänzungen und Präzisierungen:

- der Terminus „kommunikative Situation“ wird z.Z. häufiger in der Bedeutung „äußere Umstände der Kommunikation“ (Zeit, Raum u.a.) verwendet;

- der Begriff „Gegenstand“ assoziiert sich mehr mit solchen Wissenschaften wie Philosophie, Psychologie, Tätigkeitstheorie usw. Den „Gegenstand“ der Kommunikation aber (also das, was in der Kommunikation „bearbeitet“ wird) stellt zumindest in der verbalen Kommunikation das *Thema* dar;

- der Faktor „Kommunikationsgemeinschaft“ ist bei O. Kade ziemlich unscharf definiert. Versucht man den Sinn seiner Ausführungen hierzu zu summieren, kann man zu dem Schluss kommen, dass darunter hauptsächlich die soziokulturelle, gemeinschaftliche Bedingtheit fast aller kommunikativen Faktoren zu verstehen ist. Dies ist zweifellos richtig, aber ob man sie deswegen in den Rang eines speziellen Kommunikationsfaktors erheben soll, wäre fraglich;

- unter den „Bedingungen der Übermittlung“ versteht O. Kade so etwas wie den Faktor *Kanal* in den herkömmlichen Modellen, er weist zumindest darauf hin, dass von diesen die phonische oder die graphische Hülle des Textes (des Kommunikats) abhängt (KADE 1980: 104). Dieser Ausdruck scheint mir nicht besonders glücklich gewählt zu sein, da er falsche Assoziationen mit der *Situation* hervorrufen kann;

- der Faktor „Kommunikationsmittel“ soll offensichtlich den traditionellen *Kode* ersetzen. Wahrscheinlich war der letztere, ziemlich technizistische Terminus für O. Kade nicht so befriedigend, da er sichtlich zu eng für die menschliche Sprache ist. Vielleicht bevorzugte ihn O. Kade auch deswegen, weil in der Kommunikation ja mehrere Codes eingesetzt werden. Andersherum vertuscht die von ihm gewählte Variante den zeichenhaften (semiotischen) Charakter des betreffenden Faktors, was in diesem Fall von einer nicht unterschätzenden Bedeutung wäre;

- schließlich hätte zum Modell des Kommunikationsaktes selbstverständlich auch der *Text* zu gehören, der bei Kade gesondert und unter dem nicht besonders wohlklingenden Namen „Kommunikat“ betrachtet wird;

- „Kommunikationsziel“ oder *Intention* sind meistens so eng mit dem Faktor *Motivation* verschmolzen, dass es manchmal unmöglich ist, sie voneinander zu differenzieren. Doch dies ist m.E. nötig - wenn auch von den praktischen Forschungsaufgaben ausgehend²²;

- wie schon oben erwähnt, entsteht im Zusammenhang mit dem „Kommunikationsziel“ die Frage nach dem Verhältnis der Begriffe *Kommunikation* und *Tätigkeit*. O. Kade weist selbst darauf hin, dass

„Das Kommunikationsziel leitet sich aus der übergeordneten Tätigkeit ab, der die Kommunikation insgesamt dient“ (KADE 1980: 103).

Angesichts dieser „übergeordneten“ Rolle wäre es eventuell angebracht, dass in das Schema des kommunikativen Aktes auch ein selbständiger Faktor „Tätigkeit“ aufgenommen wird.

Die erläuterten (und die meisten anderen m.W. ebenfalls) Kommunikationsmodelle haben auch den Nachteil, dass sie

²² Wie dies z.B. im Falle der Differenzierung von verschiedenen Mißverständnis-Abarten der Fall ist (s.u.).

einvektorial sind - d.h. es wird immer vom Standpunkt des Senders ausgegangen, der über die wie auch immer geartete Anzahl von Faktoren alleinig verfügt. Man setzt hierbei gewöhnlich davon voraus, dass, sobald der Empfänger die aktive Rolle in der kommunikativen Interaktion übernimmt (*turntaking*), er automatisch zum Sender wird. Dies verwischt aber die Tatsache, dass auch die Rezeption der Mitteilung (des Textes) seitens des Empfängers im Prinzip auch von denselben kommunikativen Faktoren wie seine Produktion beeinflusst wird²³.

Aus diesem Grunde möchte ich ein bivektorales Modell der Kommunikation vorschlagen, in dem jeder der Teilnehmer über seine eigene Auswahl der - aus meiner Sicht - relevantesten kommunikativen Faktoren verfügt.

Motivationen_x
Kode_{(x)y}

Kode_x
Motivationen_y

Tätigkeit_x → Kommunikant_x → Thema_x → Text_{x(y)} ←
Thema_y ← Kommunikant_y ← Tätigkeit_y

Intentionen_x
Situation_y

Situation_x
Intentionen_y

Thesaurus_x
Thesaurus_y

Beschreiben wir zunächst einmal kurz (eine ausführliche Erläuterung folgt weiter unten) alle dargestellten Faktoren:

- *Kommunikant*: wird immer als Träger einer Kultur (größtenteils einer Nationalkultur) verstanden, der sowohl in der Rolle des *Textproduzenten* als auch des *Textrezipienten* auftreten kann.

- *Tätigkeit*: die gegenständliche oder die ideelle Tätigkeit, in die die eigentliche Kommunikation eingebettet ist. Dieser Faktor lässt sich mit einem unterschiedlichen Fokus einstellen - von den mehr oder weniger elementaren Operationen und Handlungen wie „essen“,

²³ Im Ansatz ist die „Reduplikation“ der Faktoren eigentlich bereits bei H. Weinrich vorhanden, der den Faktor *Kode* den beiden Kommunikationspartnern zuordnete (WEINRICH 1976: 45), dieser Ansatz aber wurde von ihm nicht weiter entwickelt.

„spielen“ usw. bis hin zu den stadialen bzw. ideologisch begründeten Wirtschaftsordnungen bzw. Produktionsweisen wie etwa Feudal- oder Planwirtschaft.

- *Motivationen*: Bedürfnisse, Interessen, Beweggründe der Kommunikanten, die sie veranlassen, eine Tätigkeit aufzunehmen und/oder in die Kommunikation einzutreten. Der Plural ist aus dem Grunde gewählt worden, da dies in der Regel einige von der Zahl sind.

- *Intentionen*: Absichten, Aufgaben und Ziele, die von den Kommunikationsteilnehmern verfolgt werden; sie resultieren aus den Motivationen, sind mit ihnen eng verflochten und meistens ebenfalls mehrzählig.

- *Situation*: Zeit, Ort und sonstige Umstände der Kommunikation; ähnlich dem Faktor *Tätigkeit* kann der situative Fokus in Abhängigkeit vom Blickwinkel der Analyse verschieden eingestellt werden: von der Situation „jetzt und hier“ (*face to face communication*) bis hin zur geopolitischen Lage.

- *Thesaurus*: im weiteren Sinne - enzyklopädisches, Welt- bzw. Hintergrundwissen der Kommunikanten; sein Gehalt lässt sich hierarchisch modellieren - von den einzelnen abstrahierten Merkmalen elementaren Charakters auf der untersten Ebene bis hin zu kognitiven Suprastrukturen (Frames, Szenarios, Situationsmodellen) auf der höchsten. Im engeren Sinne kann es als „begriffliches Vokabular“ gedeutet werden, als Liste aller angeeigneten Begriffe und ihrer Konnektionen (vgl. (STRELKOVSKI 1973: 13)).

- *Kode*: semiotisches System, das zur Informationsvermittlung angewendet wird. In der menschlichen Kommunikation ist das vor allem die natürliche Sprache, aber auch weitere Kodes (Gestik, Emblematis, Symbolik usw.) die relativ oft gemeinsam vorkommen, dürfen nicht außer acht gelassen werden - d.h. auch in diesem Fall könnte man den Plural gebrauchen. Die Voraussetzung jeder Kommunikation ist das Vorhandensein eines gemeinsamen Kodes. Für die IKK hat das zur Konsequenz, dass einer der Kommunikanten den Kode des Partners beherrschen oder den Dienst eines Dolmetschers (Übersetzers) in Anspruch nehmen muss (daher sind einige Elemente unseres Schemas in Klammern gesetzt).

- *Thema*: der Hauptgegenstand, über den kommuniziert wird.

- *Kommunikant*: biologische und soziale Charakteristika der Kommunikationspartner (Anzahl, Äußeres, Geschlecht, Alter, sozialer Status usw.).

- *Text*: das eigentliche Instrument der Kommunikation - die aus den semiotischen Elementen nach bestimmten Regeln gebildete Mitteilung. Sie stellt gewissermaßen das Resultat des Zusammenwirkens aller Glieder der kommunikativen Kette dar (vgl. (DUBOIS ET AL. 1986: 88))²⁴.

- *Kanal* oder *Medium*: auf unserem Schema aus Platzmangel nicht vermerkt, aber durchaus wichtig - der Weg und die Behelfsmechanismen, die für die Informationsübertragung angewendet werden.

Aufgrund dieses Modells und der früher getroffenen Definition der Schlüsselbegriffe „Kommunikation“ und „Kultur“ ist es nun möglich, den früher beschriebenen Gegenstandsbereich „Interkulturelle Kommunikation“ näher zu differenzieren und eine IKK-Typologie zu entwickeln.

Literaturliste

1 *Anisimov A. V.* Informatika, tvorcestvo, rekursija. Kiev : Naukova dumka, 1988. 222 S.

2 *Apelt W.* Die kulturkundliche Bewegung im Unterricht der neueren Sprachen. Ein Irrweg deutscher Philologen. Berlin : Volk und Wissen, 1967. 244 S.

3 *Auernheimer G.* Einführung in die interkulturelle Erziehung. Darmstadt : Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1990. 264 S.

4 *Bausinger H.* Zur Problematik des Kulturbegriffs. In: Fremdsprache Deutsch. Grundlagen und Verfahren der Germanistik als Fremdsprachenphilologie. München : Fink, 1980. S. 58-70.

5 *Beneke J.* Vom Import-Export-Modell zur regional-komplementären Zusammenarbeit: Ein Paradigmenwechsel in der internationalen Unternehmenskommunikation. In: *Bolten J.* (Hrsg.) Cross Culture - Interkulturelles Handeln in der Wirtschaft. Sternenfels; Berlin : Verl. Wiss. und Praxis, 1995. S. 59-77.

6 *Berg K.* „Communicatio enim amicitia“. Zur Geschichte der geschundenen Vokabel „Kommunikation“ (kritisch-satirische

²⁴ Originalausgabe 1970.

Schlaglichter). In: *Communicatio enim amicitia: Freundesausgabe für Ulrich Hötzer. Beiträge zur Germanistik - Didaktik - Musikwissenschaft*. Freiburg (Breisgau) : Hochschulverlag, 1983. S. 13-42.

7 *Boesch E. E.* Kultur und Handlung. Einführung in die Kulturpsychologie. Bern et al. : Huber, 1980. 270 S.

8 *Bolten J.* Interkulturelles Management. Forschung, Consulting und Training aus interaktionistischer Perspektive. In: *Wierlacher A., Stotzel G.* (Hrsg.) Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandsoptik. München : iudicium, 1994. S. 201-238.

9 *Bromlej J. V.* Ocerki teorii etnosa. Moskva : Nauka, 1983. 412 S.

10 *Buddemeier H.* Kommunikation als Verständigungshandlung. Sprachtheoretische Ansätze zu einer Theorie der Kommunikation. Frankfurt a. M. : Athenäum, 1973. 209 S.

11 *Claessens D.* Kapitalismus als Kultur. Düsseldorf, Köln : Diederichs, 1973. 256 S.

12 *Dubois J., Edeline F., Klinkenberg J. M. et.al.* Obscaja ritorika (Rhethoriquegenerale). Moskva : Progress, 1986. 390 S.

13 *Eco U.* Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen. München : Fink, 1987. 439 S.

14 *Golicyn G. A., Petrov V. M.* Informacija, povedenije, tvorcestvo. Moskva : Nauka, 1991. 224 S.

15 *Hansen K. P.* Einleitung. In: *Hansen K. P.* Kulturbegriff und Methode: der stille Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften. Tübingen : Narr, 1993a. S. 7-16.

16 *Hess H.-W.* „Die Kunst des Drachentötens“. Zur Situation von Deutsch als Fremdsprache in der VR China. München : iudicium, 1992. 627 S.

17 *Hinnenkamp V.* Interkulturelle Kommunikation und interaktionale Soziolinguistik - eine notwendige Allianz. In: *Reimann H.* (Hrsg.) Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft: zur Theorie und Pragmatik globaler Interaktion. Opladen : Westdeutscher Verlag, 1992. S. 124-173.

18 *Hinnenkamp V.* Interkulturelle Kommunikation. Heidelberg : Groos, 1994b. (Studienbibliographien Sprachwissenschaft; Bd. 11). 156 S.

19 *Hofstede G.* Interkulturelle Zusammenarbeit. Wiesbaden : Gabler, 1993. 328 S.

- 20 *Hönig H. G.* Konstruktives Übersetzen. Tübingen : Stauffenberg, 1995. 195 S.
- 21 *Jakobson R.* Lingvistika i poetika (Linguistics and Poetics). In: Strukturalizm: "za" i "protiv". Moskva : Progress, 1975. S. 193-230.
- 22 *Jahoda G.* Ansichten über die Psychologie und die „Kultur“. In: *Thomas A.* (Hrsg.) Psychologie des interkulturellen Handelns. Göttingen et.al. : Hogrefe, 1996. S. 33-42.
- 23 *Kade O.* Die Sprachmittlung als gesellschaftliche Erscheinung und Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung. Leipzig : Enzyklopädie, 1980. 243 S.
- 24 *Kagan M. S.* Mir obscenija. Moskva : Politizdat, 1988. 316 S.
- 25 *König W.* Aspekte der interkulturellen Kommunikation. Osnabrück : Universität Osnabrück, 1988/1993. 154 S.
- 26 *Kotthoff H.* Worte und ihre Werte: Konversationelle Stildifferenzen und Asymmetrie. In: *Assmann J.* (Hrsg.) „Kultur“ und „Gemeinsinn“. Basel et.al. : Strömfeld, 1994b. S. 73-98.
- 27 *Leontjev A. N.* Der allgemeine Tätigkeitsbegriff. In: *Leontjev A. N., Leontjev A. A., Judin E. G.* Grundfragen einer Theorie der sprachlichen Tätigkeit. Berlin : Akademie, 1984. S. 13-30.
- 28 *Leontjev A. A.* Sprachliche Tätigkeit. In: *Leontjev A. N., Leontjev A. A., Judin E. G.* Grundfragen einer Theorie der sprachlichen Tätigkeit. Berlin : Akademie, 1984. S. 31-44.
- 29 *Lindhorst M.* KLYCCHEES: Unerkannte Fremdeheitsfantasien (am Beispiel Indien). In: Info DaF. 2/1990. S. 173-189.
- 30 *Maletzke G.* Interkulturelle Kommunikation: zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen. Opladen : Westdeutscher Verlag, 1996. 226 S.
- 31 *Marschall W.* Die zweite Natur des Menschen. Kulturtheoretische Positionen in der Ethnologie. In: *Hansen K. P.* Kulturbegriff und Methode: der stille Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften. Tübingen : Narr, 1993. S. 17-26.
- 32 *Merten K.* Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozessanalyse. Opladen : Westdeutscher Verlag, 1977. 240 S.
- 33 *Nieke W.* Interkulturelle Erziehung und Bildung. Wertorientierungen im Alltag. Opladen : Leske + Budrich, 1995. 285 S.

34 *Oksaar E.* Problematik im unterkulturellen Verstehen. In: *Müller B. -D.* (Hrsg.) *Interkulturelle Wirtschaftskommunikation.* München : iudicium, 1991. S. 13-26.

35 *Posner R.* Gesellschaft, Zivilisation und Mentalität: Vorüberlegungen zu einer Sprachpolitik für Europa. In: *Hess-Lüttich E. W. B., Papiór J.* (Hrsg.) *Dialog: Interkulturelle Verständigung in Europa: ein deutsch-polnisches Gespräch.* Saarbrücken, Fort Lauderdale : Breitenbach, 1990. S. 23-41.

36 *Samovar L. A., Porter R. E., Jain N. C.* *Understanding Intercultural Communication.* Belmont CA : Wadsworth, 1981. 222 p.

37 *Scherner M.* Sprache als Text. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlich begründeten Theorie des Textverstehens. Tübingen : Niemeyer, 1984. 271 S.

38 *Schlieben-Lange B.* Kulturkonflikte in Texten. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik.* Heft 97. Kulturkonflikte in den Texten. 1995. S. 1-21.

39 *Scollon R., Scollon S. W.* *Intercultural Communication. A Discourse Approach.* Oxford, Cambridge : Blackwell, 1995. 271 p.

40 *Shannon C. E., Weaver W.* *The Mathematical Theory of Communication.* Urbana and Chicago : University of Illinois Press, 1963. 125 p.

41 *Steinig W.* Interkulturelles Lernen im muttersprachlichen Unterricht, in Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache. In: *Spillner B.* (Hrsg.) *Interkulturelle Kommunikation.* (Forum angewandte Linguistik; Bd. 21). Frankfurt a.M. et al. : Lang, 1990. S. 99-101

42 *Streck B.* *Wörterbuch der Ethnologie.* Köln : DuMont, 1987. 338 S.

43 *Strelkovski G. M.* Posobie po perevodu s nemeckogo jazyka na russkij i s russkogo jazyka na nemeckij. Moskva : Vyssaja skola, 1973. 184 S.

44 *Strohner H.* Textverstehen. Kognitive und kommunikative Grundlagen der Sprachverarbeitung. Opladen : Westdeutscher Verlag, 1990. 368 S.

45 *Thomas A.* Analyse der Handlungswirksamkeit von Kulturstandards. In: *Thomas A.* (Hrsg.) *Psychologie des interkulturellen Handelns.* Göttingen et.al. : Hogrefe, 1996b. S. 107-136.

46 *Thomas A., Helfrich H.* Wahrnehmungspsychologische Aspekte im Kulturvergleich. In: *Thomas A.* (Hrsg.) *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung.* Göttingen et al. : Hogrefe, 1993. S. 145-180.

47 *Tschacher W.* Interaktion in selbstorganisierten Systemen: Grundlegung eines dynamisch-synergetischen Forschungsprogramms in der Psychologie. Heidelberg : Asanger, 1990. 227 S.

48 *Vermeer H. J.* Übersetzen als kultureller Transfer. In: *Snell-Hornby M.* (Hrsg.) *Übersetzungswissenschaft - eine Neuorientierung: zur Integration von Theorie und Praxis.* Aufl. 2, durchges. Tübingen, Basel : Francke, 1994. S. 30-53.

49 *Vivelo F. R.* Handbuch der Kulturanthropologie. Eine grundlegende Einführung. München : DTV, 1988. 358 S.

50 *Vorobjov G. G.* Tvoja informacionaja kultura. Moskva : Molodaja gvardija, 1988. 303 S.

51 *Wägenbauer T.* Kulturelle Identität oder Hybridität? Aysel Özakins *Die blaue Maske* und das Projekt interkultureller Dynamik. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik.* Heft 97. *Kulturkonflikte in den Texten.* 1995. S. 22-47.

52 *Watzlawick P.* Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien. Aufl. 8, unveränd. Bern et al. : Huber, 1993. 271 S.

53 *Wiener N.* Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung in Lebewesen und Maschine. Reinbek : Rowohlt, 1968. 252 S.

54 *Wimmer F.* Interkulturelle Philosophie. Bd. 1: Geschichte und Theorie. Wien : Passagen-Verlag, 1990. 299 S.

ТЕОРІЯ МІЖКУЛЬТУРНОЇ КОМУНІКАЦІЇ
МЕТОДИЧНІ ВКАЗІВКИ
з дисципліни
«ВСТУП ДО ТЕОРІЇ МІЖКУЛЬТУРНОЇ КОМУНІКАЦІЇ»
Частина I

Відповідальний за випуск Донець П. М.

Редактор Третьякова К. А.

Підписано до друку 26.01.21 р.

Формат паперу 60x84 1/16. Папір писальний.

Умовн.-друк.арк. 2,0. Тираж 5. Замовлення №

Видавець та виготовлювач Український державний університет
залізничного транспорту,
61050, Харків-50, майдан Фейербаха, 7.
Свідоцтво суб'єкта видавничої справи ДК № 6100 від 21.03.2018 р.